David Lieske

A Greater Administration of Lower Interests

- Appendix -

New York Bericht

Nun sollte ich also in die Stadt, in der sich meine Karriere und mein Lebensglück entscheiden sollten. Alle meine Freunde waren sich darüber einig, dass New York „Die Stadt“ für mich sei.
Schon der Abschied kam mir eher wie eine Entsendung vor. Ich wurde ausgestattet mit euphorischen Prophezeiungen darüber, wie sich mein Leben ab dieser entscheidenden Weichenstellung nun wohl ausgestalten würde.
Ein ganz neues Lebensgefühl, neue Einsichten, Liebe, Geld und Erfolg wurden mir in Aussicht gestellt. Die Zusammenarbeit mit dem brandneuen Jung-Galeristen in der Upper Eastside wurde mir allerseits als Geniestreich angepriesen. Der Abflug war dann einfach: Direkte Maschine Berlin - New York, ohne Zwischenlandung, sechs Filme halb gesehen. Darunter viele Lieblingsfilme wie zum Beispiel „The Nanny Diaries“, in der Scarlett Johanson die Nanny der ehemaligen Gagosian Galeriedirektorin spielt. Das ist genau was ich sehen möchte, jeden Tag und stundenlang. Immer wieder versucht Scarlet Johanson einem das richtige Leben im falschen zu erklären, in den schönsten Bildern, mit den schönsten Menschen, im hellsten Sonnenschein. Über das immer klare Wetter und die beeindruckenden Lichtverhältnisse in der Stadt hatte ich ja schon viel gehört. Die Unmenschlichkeit der Verhältnisse, auch was das Wetter betrifft, lässt sich im Film genauso so leicht wie in der Sprache manipulieren. Sehr gute Einstimmung auf meine neue Heimat: Die Upper Eastside. Dann quer gesehen „The Wizard of Oz“ und schon auf das neue John Waters Buch gefreut, das ich gleich nach meiner Ankunft vor hatte zu kaufen.
Ich hatte ein wenig vergessen, dass New York ja als das Epizentrum der Kunstgeschichte und Gegenwart gehandelt wird und eine Ausstellung dort so was wie etwas besonderes ist, dass man seinen Eltern eine Karte schicken sollte, damit sie wissen, dass es weiter geht und sie sich keine Sorgen machen brauchen. Das hatte ich wirklich vergessen oder verdrängt, obwohl mir das ja auch schon andere Leute gesagt hatten, zum Beispiel, dass es jetzt eben „richtig los ginge“. Ich hatte das wohl nur geschafft komplett zu ignorieren, weil meine Angst vor der Reise einfach größer gewesen war. Das war wohl auch der Grund, warum ich keine Ausstellung vorbereitet hatte, sondern nur einige nicht zwingend zusammenhängende Gegenstände eingepackt hatte, von denen ich mir vorstellte sie vielleicht ausstellen zu können.
Der erste Punkt auf meinem Socialcalender sollte ein Welcome-BBQ in der Galerie sein, zu dem ich auch meine alten Musikfreunde einladen durfte. Auch die anderen Deutschen, die gerade auf der Durchreise oder verliebt waren, kamen alle vorbei. Immer dann, wenn ich auf die Frage, was ich denn ausstellen würde, mit „keine Ahnung“ antwortete, sah ich in Panik verzerrte Gesichter. Einige Menschen warnten mich an diesem Abend auch schon, nicht noch eine Chance in den Wind zu schießen und eigentlich niemand fand es lustig oder besonders clever, dass ich wenig bis gar nicht vorbereitet angereist war.
Das gehört sich hier nicht, ließen sie mich wissen. Bei aller Transgression, die man im Gepäck haben sollte (das hatten mir auch vorher Leute suggeriert), in dieser Stadt wird ehrliche Arbeit erwartet - das wäre ja wohl das Mindeste.
Ich fühlte mich erstmal noch auf der richtigen Seite und absolut im Vorteil und kam mir so vor als hätte ich alles richtig gemacht. Der Galerist war in den Vorgesprächen immer sehr entspannt gewesen und hatte mir nie das Gefühl gegeben, besonders viel von mir zu erwarten. Mein erster Vorschlag, die Filme Alien II und III in der Galerie zu zeigen, hatte ihm gefallen. Er hatte sogar explizit darauf hingewiesen, dass er keine „konventionelle Ausstellung“ haben wolle, wobei ich mich immer gefragt hatte, was das überhaupt sein könnte, hatte ich doch vorher immer gedacht, dass die Kunst die ich machen wollte oder die andere machen auf deren Namen wir uns geeinigt hatten mit so was sowieso nichts am Hut hatten, also die Gefahr in keinster Weise bestünde.
Ich hatte wohl einfach nicht richtig hingehört oder extra nur halb, um mich nicht verhalten zu müssen.
Am nächsten Tag dann zum ersten Mal ernsthaft antreten. Mit großer Freude hatte ich die „Lockvögel“ auf den Galeristentisch gelegt, die ich am Tag vorher noch beim Jägergeschäft auf der Friedrichstraße eingekauft hatte.
Die mit Samt beflockten Plastikelstern konnten bei ihm leider keine große Euphorie auslösen und so langsam wurde mir klar, dass ich vielleicht doch auch ein wenig viel erwartet hatte von diesem Schnellschuss.
Schnell die Dinger wieder in meinen Käfig gebracht, der sich direkt durch einen Ikea-Paravent vom Ausstellungsraum getrennt befand. Dann erstmal muffelig am Tisch rumsitzen, googeln und Bilder von haarigen Männern sortieren immer wieder drauf schauend, dass mich die Spiegelungen meines Monitors im Bürofenster nicht verraten würden. Bis zum Mittagessen Zeit totgeschlagen, dann langsam Panik ausgebrochen...

Zwei Wochen später:

Meine Situation hatte sich komplett geändert. Es war plötzlich nichts mehr da von der anfänglichen non productive attitude, vielmehr befand ich mich in mitten eines gigantischen Produktionsprozesses, den ich aus Angst, den Anforderungen nicht näher

zu kommen, selbst angeleiert hatte. Afrikanische Stoffe waren massenweise gekauft worden. Das war mir wieder eingefallen, dass die mir in London gut gefallen hatten und ich hatte eben gehört, in New York gäbe es alles, das sich für Geld kaufen ließe und so war es dann eben auch. Die Strukturen in der Galerie waren einfach und hierarchisch gegliedert, der Galerist Alex Zachary war der teilnahmslose Beobachter und Kontrolleur der hilflosen Anstrengungen meinerseits und dem überaus hilfreichen Galerieassistenten Mathew Sova, der sich als absoluter Glücksfall herausgestellt hatte. Über die Maßen großzügig ging er mit seiner Bildung und Intuition um. Ich befragte ihn alle fünf Minuten darüber, was er denn besser fände. Gott sei Dank hatte er immer eine schnelle Antwort parat. Das mag wohl daran gelegen haben, dass er erstens unter ständiger Beobachtung des Galeristen-Chef-Bosses stand und zweitens keinerlei Ambitionen in irgendeine Richtung verfolgte. Weder hatte er den Job des Galerieassistenten als Sprungbrett zum Künstlertum avisiert, wie es sonst üblich ist, noch wollte er wirklich eine Rolle spielen in der Peripherie des Betriebs. Ich verliebte mich sofort in ihn...

Natürlich war es etwas seltsam, dass Mathew und ich jetzt sehr enge Freunde wurden, auch weil ich ja sozusagen neben seinem Schreibtisch lebte, an dem er Tag für Tag, für eine miese Bezahlung mir die Entscheidungen abnehmen musste. Eines Tages nahm er mich mit zu sich nach Hause, in einen sehr weit entfernten Teil von Brooklyn, den sie „Bed-Stuy“ nennen. „Bed-Stuy ist ein weltberühmtes Ghetto“, das hatte mir ein anderer Kollege mit auf den Weg gegeben. Die Menschen, die ich jetzt aber neu kennengelernt hatte, lebten alle dort und die konnte ich mir gar nicht ghettoisiert vorstellen. Das waren eigentlich eher junge Menschen, aus sehr guten Ställen, die in Harvard oder an der Columbia University studierten und die so ziemlich über jeden Schnipsel Bescheid wussten den irgendjemand irgendwann mal fallen gelassen hatte. Dieses Bed-Stuy sah auch gar nicht aus wie ein Ghetto, viel mehr wie ein Stadtteil von London, in dem ich bisher noch nicht gewesen war, aber den ich meinte von Bildern zu kennen. Die Mieten sollten hier noch bezahlbar sein und der Stadtteil eigentlich grundsätzlich sicher. „Afro-American Middle Class“ hatte es ein Taxifahrer genannt, mit dem ich auf einer meiner ersten Reisen in dieses Viertel gekommen war. Ich wurde das seltsame Gefühl nicht los in dieser Umgebung eigentlich eine Art Eindringling zu sein und musste ständig an die Animation in dem Film „Prinzessin Mononoke“ denken. An diesen seltsam riesigen Hirsch, der mit jedem Tritt ins grüne Gras eine Welle des Aufblühens und Verwelkens in Gang setzt. Zweifelsfrei war ich jetzt also Teil dieser Gentrification Avantgarde, die hier angekommen war, um diesen Stadtteil für immer zu verändern, aber das sei eben die Stadt, so funktioniere eben New York, das hatten mir auch immer wieder Leute gesagt.
Mir gefiel die Upper Eastside eigentlich besser, ich hatte das Gefühl dort weniger Schuld auf mich zu laden. Die Galerieräume gefielen mir gut. Ich hatte inzwischen aus London übrig gebliebene Siebdrucke schicken lassen und ein japanisches Rahmengeschäft, das sich in dem Stadtteil mit dem viel versprechenden Namen „Prospect Heights“ befand, gebeten, dafür Rahmen mit Stoffen zu bekleben und in die Drucke große Fenster in den Abmessungen von Kunstzeitschriften zu schneiden.

Zwei Wochen später:

Irgendwie war die Ausstellung plötzlich doch fast fertig geworden. Die letzten Tage waren sehr nervenaufreibend gewesen. Das Einzige was mich noch zusammen hielt, war das speedige Pseudoephedrine im Advil Cold and Sinus, das man gegen die Vorlage des Personalausweises hier in jeder Apotheke kaufen konnte, allerdings nur zwei Packungen pro Tag. Die beste Kombination schien mir die mit dem Getränk „Dark ‚n‘ Stormy“ zu sein, das ich bei einem Besuch in Rhode Island mit Mathew und Jenny Borland kennengelernt hatte. Advil Cold and Sinus wird auch verwendet, um Meth zu kochen, dafür hatten wir aber leider weder Zeit noch Talent.
Alex Zachary war nach „Europa“ aufgebrochen und so hatten Mathew und ich die Galerie ganz für uns alleine. Ich lud alle meine neuen Freunde zu einem Spaghettiessen dorthin ein. Michael Sanchez, Amy Lien, Jenny Borland, natürlich Mathew und auch Heji Shin kamen und die Bolognese gelang wie immer gut. Am nächsten Tag machte ich aus den Leftovers der Soße Lasagne in Bed-Stuy, wo ich jetzt eigentlich immer übernachtete. Morgens fuhren Mathew und ich zur Arbeit in die Galerie. Die Fahrt dauerte immer mindestens eine Stunde und man musste mehrmals umsteigen und dann noch ziemlich weit laufen.

Die Eröffnung:

Liebe Michaela,

jetzt ist endlich alles vorbei. Ich bin so froh, dass es geschafft ist. Ich habe mich wirklich ein wenig verausgabt und jetzt tut alles weh, so ist das ja meistens, wenn was zu Ende ist. Die Eröffnung war schön. Jutta war da und hatte milde Worte gefunden, ansonsten habe ich nicht viel mitbekommen. Es war einfach viel zu viel und ich hatte auch schon am Mittag mir ‚nen kleinen Drink genehmigt und die Advil Cold and Sinus eingenommen. Das Abendessen war schön,

genau wie ich es mir vorgestellt hatte. Das Menü aus grauen, braunen und beigen musförmigen Gerichten sah sehr ansprechend aus und auch die warme breiförmige Konsistenz dieser Zubereitungen hat mich sehr zufrieden gestellt. Es ist genau diese Art von russisch / jüdisch / ostigem Kram, den ich mag.
Ich hatte ein Piano aufstellen lassen und der Boyfriend von Ei Arakawa, Sergej, der bei ihm immer Musik macht, hatte mir einen japanischen Pianisten vermittelt, der auf dem Piano ein paar Zwölftonkompositionen gespielt hat. Er hatte auch einen New York Times-Artikel über sich dabei, den er vom Piano aus wie Flugblätter an die Gäste verteilte. Es war wirklich gut... Dann wurde es später ein wenig langweilig und ich mochte den Wodka nicht (er hatte komische Geschmacksnoten wie zum Beispiel "whore reddish" oder "bulk cherrie", sowas mag ich gar nicht...). Dann hatte ich eben Gin Tonics bestellt. Anschließend sind wir in eine Bar, dort durfte ich aber nicht rein, weil ich meinen Reisepass zu Hause vergessen hatte. Mathew durfte auch nicht rein - zu betrunken. Am Ende sind wir wieder in die Galerie mit drei Freunden, wo ich bis morgens um zehn die Reste der Drinks von der Eröffnung getrunken habe... Am nächsten Tag ging es mir sehr schlecht. Meinen Flug habe ich jetzt auf den 20. Oktober verschoben, mal sehen, was ich überhaupt bis dahin hier mache. Leider habe ich auch gar kein Geld mehr, mal sehen wie das wird. Sicher ein wenig weird. Gestern habe ich eine Ausstellung von Katharina Wulff gesehen und auch Christopher Müller, der eigentlich ganz freundlich war, bis ich sein Zimmer in der Berliner Galerie beleidigt hatte, weil ich sagte, dass es so ähnlich wäre, wie ich jetzt wohnen würde, nur dass mein Zimmer schon ein bisschen schöner sei... Egal...Wie auch immer. Heute wollte er schauen kommen. Ich muss nach Queens, um mich mit Jutta zu treffen, sie hat einen Auftritt mit Triple X Macarena, den möchte ich sehen. Das ist die Band mit John Miller und dem alten Komponisten, den auch Buchholz ausstellen. Heute Abend ist der Danh Vo Kram im Artists Space; ich möchte nicht hingehen, muss aber, weil ich dort essen muss, weil ich mir sonst kein Abendessen leisten kann. Eigentlich möchte ich wieder ins Bett gehen, aber gleich kommt die Bortolozzi und wir sollen Mittag essen gehen... Ich hatte noch kein Frühstück, also warte ich drauf und gehe dann wieder pennen. Ich war hier im Museum (HYPERLINK „http://www.frick.org/"http://www.frick.org/), das war alles ein wenig zu schön, aber es gab wirklich auch sehr tolle Gemälde. Ich wusste gar nicht so genau, wie schlimm eigentlich die Bilder von Turner sind... Warum mögen Menschen das?
Ein Gemälde hat mir besonders gut gefallen: Es zeigt eine Frau in einer Art nebeligem Dunst Handarbeiten verrichtend. Im Hintergrund ist ihr Baby zu sehen. Das Baby sieht aus als wenn es kürzlich verstorben wäre und es niemanden so richtig zu kümmern scheint. Es sah sehr friedlich aus und die Art der Gleichgültigkeit hatte ich so noch nicht gesehen in einem so alten Gemälde, obwohl man das ja auch manchmal bei Ikonen sieht, wenn die Maria das Jesuskind so hält, als dass man denken müsste, sie ist total auf Valium und wahnsinnig genervt von ihrem albernen Job. Vom heiligen Geist geschwängert worden zu sein (ungefragt) und jetzt muss sie für den Rest ihres Lebens die heiligste Frau der Welt sein und dieses hysterische Balg durchfüttern, das von aller Welt angebetet wird und ständig in Schwierigkeiten steckt. Ich wünsche ihr eine gute Betäubung. Ich brauche auch eine!

Die nächste Eröffnung:

Die ganze Stadt war gespannt auf die Ausstellungseröffnung des viel gelobten Konzeptkünstlers Danh Vo. Ich hatte schon ein paar Ausstellungen von ihm gesehen und mir hatte es auch manchmal gut gefallen, besonders wenn es vermeintlich fies wurde. Die Ausstellung in dem von Stefan Kalmár kuratierten Artists Space war eine echt sichere Sache, alle waren da und waren sich sicher. Aus Geldmangel und grundsätzlichem dabei sein Wollens, wollte ich zum anschließenden Dinner, zu dem mich Amy Lien eingeladen hatte, die im Artists Space Lohnarbeit verrichtet.
Ich reservierte plus Eins, da ich gerne Mathew mitnehmen wollte. Mathew hatte darüber diverse Bedenken. Es war nicht klar, ob es okay wäre, wenn er kommen würde. Ich denke, er kam sich auf eine Weise illegitim vor, von der ich noch gar nicht richtig wusste, wie schwer sie eigentlich wiegte, hatte ich mich selbst doch schon seit Jahren zu jeder Party selbst eingeladen oder mitnehmen lassen, wo es was zu futtern oder Drinks for free gab. Ich war noch nicht richtig im Bilde über die Verhältnisse der New Yorker Art Society, die nach dem Vorbild europäischer Hofstaaten aufgebaut zu sein scheint. Ich war mir nicht sicher, setzte mich aber durch mit meinem Plan und zwang ihn mit mir zu kommen.
Als wir im Restaurant ankamen, brach eine sehr seltsame Panik aus. Die Platzkarten waren noch nicht vollständig verteilt und die gesellschaftliche Ordnung musste jetzt extrem schnell und möglichst unauffällig hergestellt werden. Stefan Kalmár warf hektisch Zettel mit darauf gekritzelten Namen auf die bereitgestellten Teller, zu seiner Seite die reizende Amy seinen Anweisungen folgeleistend. Ich heftete mich an ihre Fersen, bereits ahnend, dass jetzt eine Art Zession stattfinden könnte. Mein Name tauchte nicht auf. Er befand sich in dem „everybody else" Stapel, den Stefan Kalmár Amy zuletzt in die Hand drückte, nachdem die wirklich wichtigen Positionen vollständig besetzt waren. Zu guter letzt sollte ich an dem Tisch bei meinem Galeristen sitzen, was mir absolut gefallen hätte,

wenn nicht der Platz neben mir nicht nicht der meiner Begleitung gewesen wäre. Mathew wurde kurzerhand an den hinterletzten Tisch mit den Praktikanten verfrachtet. So langsam verstand ich den Ernst der Lage. Ich protestierte umgehend, fühlte mich aber auch schlecht, weil Amy natürlich genauso gestresst und besorgt war wie alle anderen auch. Trotzdem war ich bereit, alles zu tun, um neben Mathew sitzen zu dürfen, den ich doch so sehr mochte. Am Ende wurde für uns ein extra Tisch eingerichtet, an dem wir alleine sitzen mussten. Das ist wohl das, was die Amerikaner mit „backfire“ meinen. Ziemlich verwirrt und betreten saßen wir nun also in der Mitte der Festgemeinschaft. Es hätte fast wirklich peinlich werden können, wenn nicht plötzlich Kim Gordon an unserem Tisch erschienen wäre, sich übercool zu uns herunter beugend, in ihrer unverwechselbar rauchigen Stimme sagend „I'm starving“.
Anschließend performte sie in einer unglaublichen Casualness von Geste das Nehmen eines Pommes Frites von meinem Teller. Boahhh! Verschiedenen Menschen fiel an diesem Punkt sozusagen das Besteck aus den Händen und unsere Credibility war offensichtlich komplett wieder hergestellt. Eine Millionen schwere Überweisung von kulturellem Kapital war in dieser Sekunde auf unserem mehr als defizitären Konto eingegangen - alles war gut !

Zwei Wochen Später:

Um die Situation in der Upper Eastside zu entspannen, zog ich also in die Wohnung von Jenny Borland, die sich auf einem Field Trip zur Sao Paulo Biennale befand, der von der Columbia University für besonders fleißige Studenten angeboten wurde. Ich durfte kostenlos in ihrer wunderschönen Wohnung bleiben, die sich nur wenige Blocks von Mathew‘s Brownstone in der McDonough Street in Bed-Stuy befand. Michael Sanchez lud dieser Tage zu einem „Dinner“ in seine großzügige Wohnung um die Ecke ein. Das Dinner war eine amerikanische Variante einer Einladung, die mich zuerst verwirrte. Es hieß in der Email, dass vom Gastgeber ausschließlich Getränke bereit gestellt würden, das Essen müsste von den Gästen mitgebracht werden. Ich war extrem neugierig darüber, wie so etwas wohl funktionieren würde und emailte an alle, dass ich Mousse au Chocolat beitragen könnte. Meine massenweise „off time“ konnte ich jetzt endlich kompensieren. Ich machte eine Mousse au Chocolat pro Tag, um bis zu dem Abend der Abende die perfekte Rezeptur herauszuarbeiten. Immer komplizierter wurden meine Rezepte und immer elaborierter die Zutaten. Zu guter letzt verwendete ich Valrhona Schokolade von Whole Foods für fast fünfzig Dollar und den Goslings Rum, der auch im Dark ‚n‘ Stormy vorkommt. Ich hatte inzwischen auch einen Haufen Geld bekommen von einem Verkauf in der Galerie. Alex Zachary war sehr großzügig und gab mir eine handvoll 100-Dollar-Scheine, sowieso vermisste ich ihn ein wenig, hatte ich ihn doch kaum gesehen in all der Zeit. Ich hatte ein wirklich schlechtes Gewissen. Mein finales Party-Mousse au Chocolat stellte ich in der Casa Mathew / Amy her. Die Stimmung war sehr hervorragend, es schien als wenn alle sich nur mit den zu kochenden Mitbringseln beschäftigen würden, das mochte ich, und meine Laune war besser denn je.
Die Party war lustig, ich war sehr zufrieden, alle Menschen mochten meine Mousse und Sergej war dort, der seine neue Freundin Emilyn besuchte. Ich bestrafte Mathew mit Unaufmerksamkeit, da er einen paranoiden Kommentar an mich gerichtet hatte, darüber, wie wir uns auf dieser Party zu einander verhalten müssten. Die gesellschaftliche Bewertung unseres Zusammenseins schien sich seiner Meinung nach immer noch auf der Sollseite zu befinden. Darüber war ich natürlich verärgert und verwirrt. Ich erzählte allen, ich wolle so schnell wie möglich das Land verlassen.
Schön war es Alex wieder zu sehen und auch Nick und Ken. Alex gegenüber fühlte ich mich jetzt wirklich schuldig, ich hatte das Gefühl, ein schrecklicher Gast gewesen zu sein, dabei hatte er wirklich alles getan, um mir meinen Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten und hatte sich bei der Produktion der Ausstellung mehr als großzügig gezeigt. Auf der Toilette von Michael Sanchez befand sich ein Portrait von Isabelle Graw, dieses von Heji Shin photographierte Autoren-Portrait aus ihrem letzten Buch. Das fand ich so schön. Ich finde, ein Fan zu sein die bestmöglichste Form. Ich machte ein Photo davon mit meinem Telefon, es sah aber zu schlecht aus, um es zu verschicken. Gott sei Dank hatte Mathew das gleiche Bild mit seinem Telefon gemacht und es sah natürlich viel besser aus, also konnte ich es doch schicken, obwohl ich versprochen hatte es nicht zu tun.

Zwei Wochen später:

Die Vorbereitungen für die von Nick Mauss kuratierte Ausstellung „Bloodflames III“ in der Galerie liefen inzwischen auf Hochtouren und Mathew, entsprechend viel beschäftigt, und oft bis spät abends arbeitend. Bei mir kam langsam das Gefühl auf, mein Verfallsdatum überzogen zu haben, auch begann ich mich schrecklich zu langweilen. Es schien so, als wenn das Leben, das ich in Berlin so gerne führte, hier schwierig wäre zu importieren. Das lag wohl vor allem daran, das einfach alle Menschen die ich kannte immer sehr beschäftigt waren (meistens damit Geld zu verdienen). Ich verbrachte also meine Tage alleine, aber auch die vielen Attraktionen der Stadt schienen mich nicht ausreichend ablenken zu können. Ich mochte

auch gar nichts ansehen gehen. Das Transit Museum der MTA hätte mich interessiert, aber die Bahnfahrt erschien mir zu aufwendig (dreimal umsteigen). Es musste etwas passieren. Sogar Mathew sagte mir eines Abends: „You need a hobby.“ Die Idee fand ich nicht schlecht. Ich entschied mich, Hobbyphotograph zu werden und besuchte einen der aufregendsten Orte in Manhattan, das Geschäft B&H in der vierunddreißigsten Straße, um eine gebrauchte Kamera zu kaufen.
Mit dem Photographieren begann ich sofort wenige Meter nach dem Verlassen des Geschäftes, ich hatte den freundlich jüdisch-orthodoxen Mann, der mit mir in einer Mischung aus englisch, deutsch, hebräisch und jiddisch gesprochen hatte, gebeten, mir gleich einen Film einzulegen, weil ich mir noch nicht zugetraut hatte das selbst zu tun. Genialerweise befand sich das von mir so geliebte Postamt fast nebenan. Die erste Rolle Film ging komplett für die Säulen im Eingangsbereich drauf. Besonders mochte ich das Motto der Postboten, das sich unterhalb des Dachs in den Stein gemeißelt befand: „Neither Snow nor Rain nor Heat nor Gloom of Night stays these Couriers from the swift Completion of their appointed Rounds.“
Ich wünschte, ich hätte irgendetwas abzuarbeiten oder sonstige Pflichten.

Zwei Wochen später:

An einem Morgen hatte mich Mathew gefragt, ob ich nicht einige seiner „errends runnen“ könnte. Ich sagte ihm, ich wüsste gar nicht was das Wort bedeutet. Er rollte mit den Augen und verließ kopfschüttelnd die Wohnung, um zur Arbeit zu fahren, die ihm jetzt fast nicht mehr die winzigsten Freiräume ließ.
Ich grübelte eine Zeit lang was das Wort wohl bedeuten könnte und warum er es mir nicht hatte sagen wollen, war aber zu einfallslos und faul, um es in eine Übersetzungsmaschine einzugeben. Ich übersetzte es ein wenig später frei mit „häusliche Pflichten“ und verstand nun ein wenig mehr darüber, welchen Eindruck ich wohl hinterlassen hatte. Mein nicht vorhandenes Pflichtvokabular machte mir selbst schon Sorgen. Ich machte mir Frühstück und begann dann die ganze Wohnung akribisch zu putzen. In meinem Übereifer und von Erfüllungsfantasien vernebelt machte ich mich auf den Weg in die Fulton Street, um bei Bargain Land alles einzukaufen, was meiner Meinung nach im Haushalt fehlte. Michael Sanchez begleitete mich und kaufte ein paar genial gefälschte Prada-Sneaker in der gleichen Straße für fünfzig Dollar. Ich musste lange darüber nachdenken, ob ich selbst wohl auch schon bereit für Markenpiraterie sei, entschied mich aber dagegen.
Den Rest des Tages verbrachte ich damit die Verfilmung von Bernward Vespers Roman „Die Reise“ anzusehen und war froh, dass ich das Buch jetzt nicht mehr lesen musste. Bücher hatte ich zwei bekommen: „Water from a Bucket“, das Diary von Charles Henri Ford, hatte mir Nick Mauss empfohlen; den Roman „Moira Orfei in Aigues-Mortes“ von Wayne Koestenbaum hatte mir Mathew geschenkt. Beide Bücher waren im Notiz-Stil geschrieben und weil ich sie gleichzeitig las, verwechselte ich die Charaktere ständig. Das einzige was mich immer wieder daran erinnerte, dass ich es gerade mit Charles Henri Ford zu tun hatte, waren die vielen Sätze auf Französisch, die ich nicht verstand.

Die nächste Eröffnung:

„Bloodflames III“ hieß die Show, die Nick Mauss in der Galerie kuratiert hatte und ich war sehr aufgeregt und freute mich auf die Eröffnung. Mein Plan war die Gäste zu photographieren, um so meine neue Kamera erstmals „indoor“ zu testen.
Amy und ich brachen gemeinsam von Bed-Stuy aus auf und hatten uns sehr schick angezogen. Wir kauften noch eine Flasche Jameson Whiskey, die ich später für Mathew im Archivschrank der Galerie versteckte. Aus Nostalgie nahm ich einige Advil Cold and Sinus Tabletten ein.
Die Ausstellung war sehr, sehr gut. Ich kann es gar nicht genauer beschreiben, was genau es dort alles zu sehen gab, aber es war alles vom feinsten und das meine ich jetzt nicht ironisch. Eines der besten Kunstwerke aller Zeiten ist sicher der Film von Lukas Duwenhögger, der im Keller lief. Lukas spielt in diesem Film einen scheiternden Couturier, einen Rachefeldzug planend, der unter anderem die Zerstörung der Statue of Liberty vorsieht. Dieses Video war eigentlich gar kein Kunstvideo, sondern eher ein richtiger Spielfilm, er dauerte auch fast ein eineinhalb Stunden.
Ich war sehr schnell betrunken und knipste alles und jeden, auch bei dem anschließenden Dinner in einem kantonesichen Bistro, das herrlich gebackene Shrimps im Mayonnaisemantel servierte. Endlich hatte ich auch die Chance Rainer Ganahl kennen zu lernen, der mir überaus sympathisch war.
Die nächsten Tage verbrachte ich mit jammern und damit alles in Frage zu stellen, was ich bis hier her entschieden hatte. Es tat mir nicht gut. Ich reagierte auf jede Regung von außen hysterisch und unreif. Ständig hatte ich das Gefühl nicht ausreichend geliebt zu werden und das wohl nur aus ekelhaften Attacken von Neid, Gier und Langeweile. Der einzige der mich zu verstehen schien war Thomas Eggerer, der mich zu einem herrlichen Nachmittag in sein Atelier in Bushwick einlud. Seine neuen Bilder fand ich überaus krass und es machte Spaß seine ganzen Schnipsel von Material

dafür. Einen anderen Nachmittag weinte ich das erste Mal seit zehn Jahren so lange bis ich vor Erschöpfung einschlief, danach ging es mir erheblich besser.

Zwei Wochen später (mein letzter Abend):

Am Nachmittag meines letzten Tages in New York City besuchte ich die Galerie, um mich von Alex Zachary zu verabschieden. Er lud mich in mein Lieblingscafe die „La Maison du Chocolat“ auf der Madison Avenue ein und wir plauderten versöhnlich. Anschließend holte ich Mathew aus der Galerie ab. Zunächst fuhren wir in die Lower Eastside, um dort seine neue Hose vom Schneider abzuholen, die wir am Tag zuvor hier abgegeben hatten. Mein Gefühl, dass es keinen richtigen Plan für den Abend gab, bedrückte mich und ich wurde langsam schon wieder ein wenig jammerig. Wir beide waren uns gleichzeitig nicht sicher, ob man an diesem Abend etwas besonders Kompliziertes oder gerade etwas besonders Unkompliziertes unternehmen sollte. Mathew - zusätzlich erschöpft vom langen Arbeitstag - schlug zunächst vor in der Bar neben dem Schneider einige Biere zu trinken.
Nach zwei oder drei französischen Starkbieren und einigem chaotischen Gegoogle in Mathews Iphone stießen wir auf eine Seite mit der Überschrift „Fünf Empfehlungen für einen Abend in Williamsburg (von Madonna)“, der erste der empfohlenen Orte war ein argentinisches Restaurant, die anderen vier waren Cocktailbars. Wir entschieden uns die gesamte Tour in Angriff zu nehmen, um nicht weiter nachdenken zu müssen. Um nicht wieder in den blöden Zug steigen zu müssen, liefen wir von Manhattan nach Williamsburg zu Fuß über die Brooklyn Bridge und redeten über Freunde, die wir vermissen, weil sie woanders wohnen als wir selbst.
Das Essen war sehr gut und wir hatten eine Flasche Wein dazu getrunken, dann ging es los in die Bars, die wir leicht fanden. Wir tranken hunderte Cocktails in rasender Geschwindigkeit und irgendwann habe ich keine Erinnerung mehr worüber wir uns stritten. Ich wachte erst wieder auf in einem Taxi vor Mathews Haus, stieg aus und bemerkte dann, dass Mathew offensichtlich die von Sergej gefärbte Dial-Stofftasche nicht mehr hatte, die er seit dem Tag meiner Ankunft mit sich herum trug. In dieser war auch die Hose verstaut gewesen, die wir vorher noch abgeholt hatten. Ich hatte Schwierigkeiten zu sprechen, machte ihn aber darauf aufmerksam. Er warf sich weinend aufs Bett und schlief ein. Ich googelte noch eine Weile auf den abstrakten Seiten der New York Yellow Caps und versuchte einen missing item report zu finden, was mir aber nicht wirklich gelang, dann legte ich mich selbst schlafen. Als ich aufwachte, war ich immer noch genauso betrunken wie am Abend zuvor.

Wir sprachen kaum und begaben uns mechanisch und umgehend in den Zug. Mathew zur Arbeit und ich zu B&H, um die Prints meiner Bilder abzuholen. Auf dem Weg zurück nach Bed-Stuy bastelte ich ein kleines Photoalbum, das ich in Matts Zimmer für ihn hinterlegte. Schnell traf ich mich noch mit Jenny, um dann zu begreifen, dass ich noch nicht einmal gepackt hatte. Ich entschied mich kurzerhand meinen gesamten Besitz zurück zu lassen, nur das Wichtigste in meine Handtasche zu stopfen und machte mich dann auf in Richtung Galerie, um mich von Mathew endgültig zu verabschieden. Jenny begleitete mich und half mir wo sie konnte. Ein Auto wurde zur Galerie bestellt und wir umarmten uns lange und fest bis ich einstieg und zum Flughafen fuhr. Viel zu wenige Stunden danach landete ich bereits in Berlin Tegel, ich war in Sekunden zurück in meiner Berliner Wohnung. Die heftigste Welle von Entfremdung, die ich jemals gespürt habe, erfasste mich jetzt brutalstens.

Ende

David Lieske
„A Greater Administration of Lower Interests“

2. April bis 4. Juni 2011
Tobias Naehring. Leipzig

Text/Bild: David Lieske
Layout: Christian Doering

D